

Museen

Kunst als Privatsache?

Eine Schere tut sich auf in der Kunstwelt: Während die öffentlichen Häuser unter Etatkürzungen und leiden, gibt es auf der anderen Seite einen Boom der Privatmuseen. Die im eigenen Museum ausgebreitete Kunstsammlung steht meist im Dienst der Selbstdarstellung. Geht das Museum als Institution zugrunde?

Von Niklas Maak



Ein Privatmuseum als ultimatives Statussymbol: der Berliner Hochbunker von Christian Boros

05. Juni 2010 Der Mai dieses Jahres wird wohl als Unglücksmonat in die Geschichte der europäischen Museen eingehen. Ein Unbekannter drang nachts in das Pariser Musée d'Art Moderne ein und schnitt seelenruhig fünf Meisterwerke von Braque, Léger, Matisse, Modigliani und Picasso aus den Rahmen – Bilder im Gesamtwert von rund hundert Millionen Euro. Nach dem Raub wurde gerätselt, warum ein Dieb derart berühmte Werke stiehlt, die man nirgends legal verkaufen kann. Die Antwort lautete „Artnapping“: Kunstdiebe setzen das Museum oder seine Versicherung unter Druck – und die

Versicherung zahlt lieber eine üppige Summe an einen „Vermittler“, der die Rückführung der Werke garantiert, anstatt ihrem Besitzer die deutlich höhere Versicherungssumme auszuzahlen. Nur – und damit sind wir bei den beunruhigenden Details – gibt es im Fall der gestohlenen Pariser Bilder gar keine Versicherung. Die Bilder hingen unversichert im Museum – und ungesichert. Seit März soll die Alarmanlage defekt gewesen sein.

Der Raub von Paris zeigt vor allem, wie abenteuerlich unterfinanziert Europas Museen sind. Eine Schere tut sich auf in der Kunstwelt: Während die öffentlichen Häuser unter Etatkürzungen und wegbrechenden Sponsorengeldern leiden, gibt es auf der anderen Seite einen Boom der Privatmuseen. Der Milliardär François Pinault, dem etwa Gucci und Yves Saint Laurent gehören, zeigt seine gigantische Kunstsammlung in gleich zwei opulenten Privatmuseen in Venedig. Bernard Arnault, Eigentümer von Louis Vuitton sowie Moët & Chandon, will sich von Frank Gehry in Paris ein Ausstellungsgebäude für seine Stiftung errichten lassen. Auch in Deutschland schießen private Häuser wie extravagante Glitzerpilze aus dem Boden, zwischen den Sammlern ist ein Wettbewerb um die originellste Selbstdarstellung ausgebrochen, seit Christian Boros in Berlin einen Weltkriegsbunker in ein Ausstellungshaus verwandelte. Die im eigenen Museum ausgebreitete Kunstsammlung wird zum ultimativen Statussymbol.

Ende des öffentlichen Museums?

Die Gewichte haben sich verschoben. Während die Privatsammler im Champagner- und Eröffnungsrausch schwelgen, sind die öffentlichen Museen in eine existenzbedrohende Lage geraten. Soeben gab die Hamburger Kunsthalle bekannt, dass sie gemeinsam mit dem Senat nach Möglichkeiten suche, die aus Spargründen angekündigte zeitweilige

Schließung der „Galerie der Gegenwart“ abzuwenden. Die Stadt hatte nämlich verlangt, 220 000 Euro einzusparen. Ist das öffentliche Museum also am Ende?

Der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Hubertus Gaßner, zieht ein verbittertes Resümee. Früher hätten Kunstsammler dem öffentlichen Museum Geld und Werke gestiftet, heute bauten sie sich lieber selbst ihre Museen; durch den Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft sei es denkbar, dass das Museum als Institution zugrunde gehe. Ist das so? Sicher ist, dass die neuen Tempel des Privatgeschmacks das öffentliche Museum nicht ersetzen können. Die großen Privatsammlungen ähneln sich oft auf eine verblüffende Weise: Viele Sammler lassen sich von Galeristen beraten, die das aufkaufen, was als „gute Kunst“ bekannt und gerade am Markt zu haben ist. Mit einem Museum, verstanden als visuellem Gedächtnis einer Gesellschaft, in dem Fachleute Kunstwerke auswählen, über sie diskutieren und in thematischen Ausstellungen präsentieren, haben diese stromlinienförmigen Sammlungen wenig zu tun.

Verlust des künstlerischen Abbilds einer Gesellschaft

Zum Thema

Die Hamburger Kunsthalle schließt ihre Galerie der Gegenwart auf Zeit

Die gekaufte Kunstgeschichte: Privatsammler bestimmten zunehmend den Ausstellungsbetrieb

Museen wie die Hamburger Kunsthalle, von spendierfreudigen Bürgern gegründet, waren Orte, an denen sich eine bürgerliche Gesellschaft jenseits oligarchischer Privatinteressen abbildete. Nur das öffentliche Haus, in dem verschiedene Leiter und Kustoden wirken und dem verschiedene Förderer ihre Werke schenken, bekommt eine so lebendige, heterogene Kunstsammlung zusammen, wie sie in der Neuen Nationalgalerie in Berlin zu sehen ist: Man begreift dort, wie vielschichtig die Moderne in Berlin war, was das Berlin

der zwanziger Jahre ausmachte.

Hat diese Sammlungs- und Erinnerungskultur keine Zukunft, wird Kunst eine Privatsache? In einer Zeit, in der ein öffentliches Haus aus Kostengründen geschlossen werden muss, ein anderes so umstandslos leer geräumt wird wie eine offene Brieftasche und ein drittes, das New Museum in New York, von seinen ratlosen Leitern den Selbstdarstellungswünschen von Privatsammlern wie Dakis Joannou überlassen wird, könnte man das befürchten. Andererseits hat der Kunstboom der vergangenen Jahre eine neue Generation von kleineren Sammlern und Amateuren hervorgebracht. Würden die Museen sich mehr um sie kümmern, dann könnten sie wieder das werden, was sie einmal waren: Orte für Formen und Bilder, in denen sich eine Gesellschaft ein Bild von sich selbst macht.

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: Christian Thiel

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2010.

Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte erwerben



Verlagsinformation

Mit dem FAZ.NET-Stromrechner können Sie sich Ihren persönlichen Stromtarif kostenlos berechnen lassen. Jetzt hier klicken und Stromtarife vergleichen.

F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2010
Dies ist ein Ausdruck aus www.faz.net.